

Ulrike
Renk

ECHO DES TODES



Eifelthriller

 aufbau

Ich fand das Gebäude zauberhaft, aber Martin begeisterte sich für den Gedanken, dass er im Wohnzimmer auf einer Höhe mit den Gräbern jenseits der Mauer sein würde. Ein makaberer Gedanke, der zu seinem Job passte. Für Martin waren Leichen wissenschaftliche Objekte, denen man das Geheimnis ihres Todes entlocken musste. Ihn störte ihr Geruch nicht mehr – der süßlich ätzende Geruch, der sich wie eine Schicht auf Haut und Haar legt, trotz Schutzoverall in Pullover und Hosen kriecht, jedes Aftershave und Duschgel überdeckt. Im Haus roch man davon jedoch nichts.

»Nebenan«, sagte er damals breit grinsend, »liegen quasi meine Klienten.«

Darüber konnte ich nicht lachen, doch ein halbes Jahr später unterschrieben wir den Kaufvertrag.

Ich betätigte den Fensterheber und ließ die frische Luft in den Wagen strömen. Das Radio hatte hier keinen Empfang mehr, ich schaltete um auf CD-Spieler, drehte die Lautstärke hoch. Mendelssohns Elias. Es war Martins CD, er musste sie vergessen haben. Meine Gedanken waren ein Labyrinth, in dem ich mich verlaufen konnte, sie passten sich den Serpentinaen der Straße an. Ich hatte immer irgendwo mit Martin leben, einen Mittelpunkt finden wollen. Ob in der Eifel dieser Ort war? Die Straße war bedeckt mit Kuhfladen, ich verlangsamte das Tempo und der Chor sang: »Gott, erhöre uns.«

Kapitel 4

Das Klingeln meines Handys riss mich aus meinen Gedanken.

»Conny, wo bist du?« Es war Martin. Seine Stimme klang angespannt.

»Hinter Konzen, fast schon bei Simmerath.«

»Ich hatte einen Unfall.«

Ich bremste unwillkürlich, hielt die Luft an.

»Mir ist nichts passiert, mach dir keine Sorgen. Aber der Wagen muss in die Werkstatt.«

»Was ist passiert?«

»Jemand hat mir die Vorfahrt genommen. Kannst du mich abholen?«

»Ich werde mindestens eine Stunde nach Köln brauchen.«

»Das macht nichts. Ich habe hier noch zu tun.«

Nach anderthalb Stunden endlos scheinender Fahrt parkte ich meinen Wagen auf Martins Stellplatz vor der Uniklinik. Ich war durchgeschwitzt, mein Nacken war verspannt. Der Asphalt schien in der Hitze zu glühen. Im Gebäude war es jedoch so kühl, dass mich fröstelte. Um diese Uhrzeit war fast niemand mehr da, und meine Schritte hallten durch den langen Flur. Die Tür zu Martins Büro stand auf, ich konnte seine Stimme hören.

»Was genau meinst du damit, Werner?«

Ich lugte um die Ecke. Martin saß an seinem Schreibtisch, den Rücken mir zugewandt, die Füße auf der Fensterbank. Er strich sich mit der Hand über den Hinterkopf, das tat er meistens, wenn er nachdachte. Ich wollte mich bemerkbar machen, doch seine Worte hielten mich zurück.

»Hast du mit Constanze gesprochen?«

Werner – das war Werner Bromkes, der Staatsanwalt. Hatten die beiden nicht erst gestern miteinander telefoniert?

»Für wie gefährlich hältst du ihn wirklich?« Martin nahm die Füße von der Fensterbank und lehnte sich vor. Sein Rücken sah angespannt aus. Ging es wieder um Theißen?

»Was soll ich tun? Soll ich noch mal mit ihr sprechen? Du kennst sie doch, sie wird es herunterspielen.« Er drehte sich um, sah mich, beendete das Gespräch mit einer Floskel und legte auf.

»Hallo, Conny.«

»War das Bromkes? Worüber habt ihr gesprochen?«

»Erzähle ich dir später.«

Ich spürte Wut in mir hochsteigen. Die beiden hatten über mich gesprochen, über etwas, was mit mir zu tun hatte. Ich hasste es, hingehalten zu werden. Doch bevor ich noch etwas dazu sagen konnte, kam jemand den Gang entlang.

»Martin, bist du noch da?« Ich erkannte die Stimme von Maria, Martins Assistentin. Sie trug den gleichen weißen Kittel wie er, hatte ihre dunklen Locken zu einem Knoten zusammengesteckt. Sie war klein, zierlich, Konfektionsgröße nach meiner Schätzung zweiunddreißig bis vierunddreißig, Schuhgröße ähnlich. Mit Sicherheit wurde sie in jedem guten Kindermodeladen fündig.

Ich dagegen war groß, knappe eins achtzig. Kleidergröße achtunddreißig. Über meine Schuhgröße sprach ich nicht gerne. Aber noch bedauerlicher waren meine Haare. Straßenkötterfarben und glatt.

»Hallo, Conny.« Ihr Blick streifte mich nur. Sie ging an mir vorbei zum Schreibtisch. »Kannst du noch mal kommen? Ich bin mir nicht ganz sicher, was unseren John Doe angeht.« So nannte sie den unbekanntes Toten.

»Was ist mit ihm?« Martin stand auf. Ich folgte den beiden den Flur entlang zu der Glastür, die zu den Untersuchungsräumen führte. Im

Umkleideraum blieb ich unschlüssig stehen. Ein süßlich-fauliger Geruch lag in der Luft. Noch nicht mal die starken Desinfektionsmittel konnten ihn überdecken.

Martin und Maria hatten die Schwingtüren zum Untersuchungsraum aufgestoßen und gingen hinein. Die Türen blieben offen. Auf dem rechten Edelstahltisch lag ein Mann. Ich atmete durch den Mund.

»Schau mal hier.« Maria zog die Plastikabdeckung von dem Toten, deutete auf den Bauchraum. Martin beugte sich vor. »Hast du inzwischen irgendetwas, was auf die Todesursache hindeutet?«

»Nein. Aber ich bin mit den Untersuchungen noch nicht fertig. Ich wollte dir etwas zeigen, bevor ich die Organe entnehme.« Maria trat neben ihn. »Hier.« Sie deutete auf die Leistengegend des Mannes.

»Was ist das?«

»Eine klaffende Wunde. Könnte eine Stichverletzung sein. Vielleicht ist es aber auch eine Bisswunde post mortem von einem Tier. Die Ränder sind ausgefranst. Das Fleisch ist schon sehr von den Maden zerfressen. Gib mir mal Handschuhe.«

Das schmatzende Geräusch, als er sich die Latexhandschuhe überzog, verursachte mir eine Gänsehaut. Ich stand in der Tür und beobachtete die beiden. Sie gingen entspannt und vertraut miteinander um. Ein leichter Anflug von Eifersucht stieg in mir hoch. Martin hatte mich hierher bestellt, um ihn abzuholen. Hätte ich gewusst, dass er noch arbeiten wollte, wäre ich später gekommen.

»Schwer zu sagen.« Martin zog die Wundränder auseinander. »Die Wunde geht tief, aber ich kann nicht erkennen wie tief. Es sieht wie ein Riss aus. Gib mir mal ein Lineal.«

Maria hatte das durchsichtige Plastiklineal schon von der Arbeitsplatte geholt und reichte es ihm nun.

»Fünf Zentimeter. Tief genug für eine Stichwunde. Die Verwesung ist zu weit fortgeschritten, wir werden wahrscheinlich nicht mehr

feststellen können, ob diese Verletzung prae oder post mortem geschehen ist.«

»Soll ich mit der Untersuchung fortfahren?«

Martin warf einen Blick auf die große Uhr, die an der Wand über den Tischen hing. »Ich versuche, die Staatsanwältin zu erreichen. Es besteht der Verdacht auf einen gewaltsamen Tod. Bring ihn zurück in den Kühlraum, ohne Anordnung werden wir nicht weitermachen. Möglicherweise will die Dezernentin bei der Untersuchung dabei sein.«

Martin hob die Hand des Toten und betrachtete sie. »Hast du die Fingernägel schon gesäubert?«

Seine Assistentin schüttelte den Kopf.

»Seltsam, die Fingernägel sind sauber. Kein bisschen Dreck zu sehen. Geschnitten sind sie auch.«

Er ging um den Tisch herum und sah sich die andere Hand an. »Mach bitte Fotos von den Händen und den Armen.«

»Habe ich schon. Sie sind in der Akte.«

»Braves Mädchen.« Martin nahm die Akte und zwinkerte ihr zu.

»Brauchst du noch länger?« Meine Stimme klang bissig. Martin sah mich erstaunt an. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, dass er mich vergessen hatte und überrascht war, mich zu sehen. Dann gingen wir endlich.

»Ich kann meinen Wagen Montag aus der Werkstatt holen.« Martin öffnete das Fenster, während ich mich durch den Verkehr kämpfte. Im Gegensatz zu seinem Touran hatte mein Golf keine Klimaanlage. Die Hitze stand im Wagen. Ich roch den Verwesungsgeruch, der aus seiner Kleidung kam. Martin nahm den Geruch nicht mehr wahr und bestritt vehement, dass er überhaupt zu bemerken war.

»Was ist denn genau passiert?« Ich schluckte meinen Ärger herunter, bemühte mich freundlich und interessiert zu klingen.

»Wir waren mittags beim Chinesen etwas essen. Dann hat jemand mir